



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Denkmale des Landes Paderborn

Ferdinand <II., Paderborn, Bischof>

Paderborn, 1844

Ferdinand als Coadjutor und Bischof von Münster

urn:nbn:de:hbz:466:1-9397

Der friedliebende und kluge Bischof, der die unruhigen Gäste sich gerne fern halten wollte, schickte jedem der vier französischen Generale zwei Fuder Wein und eben so viel Hafer, worauf er die Versicherung bekam, sein Land solle verschont bleiben. Nietberg und Geseke hatten noch Unsägliches von den Fremdlingen zu erleiden, bis sie am Ende des Juli's 1679, nachdem Churbrandenburg mit Frankreich Frieden geschlossen hatte, an den Rhein zurückkehrten.

. Ferdinand als Coadjutor und Bischof von Münster.

Schon im J. 1665 hatte der Pabst den Bischof von Münster aufgefordert, die Ruhe seines Stiftes auch nach seinem dereinstigen Ableben, durch zeitige Wahl eines Coadjutors zu sichern. Wohl mochte der heilige Vater diese Stelle seinem Lieblinge Ferdinand im Herzen zugebracht haben. Indessen verschob Christoph Bernard die Sache bis Mai 1667, wo er das Domcapitel zu der gesetzlichen Berathung dieses Gegenstandes veranlaßte. Im Capitel erhob sich ein großer Zwiespalt. Ein Theil desselben wollte den Churfürsten von Köln, der andere den Bischof von Paderborn gewählt wissen. Alle Umtriebe, denen sich der Parteigeist in solchen Fällen hinzugeben pflegt, machten auch hier sich geltend. Die Leidenschaften wurden um so mehr aufgeregt, weil der Bischof selbst mit ziemlicher Heftigkeit sich in den Streit mischte, wodurch das ohnehin schon sehr wankende gute Vernehmen zwischen ihm und dem Capitel noch tiefer untergraben wurde.

Christoph Bernard war für Ferdinand. Die persönliche Bekanntschaft desselben hatte er im Jahre 1660, während der letzten Belagerung von Münster, gemacht, als Fürstenberg im Auftrage des Pabstes dem Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück den Cardinalsstuhl überbrachte. Er war von Achtung gegen Ferdinand durchdrungen, und da derselbe die Festungswerke Paderborns mit Eifer förderte, so traute er ihm auch Sinn für das Kriegswesen zu, und war ihm darum um so mehr gewogen.

Als sich nun bei der Wahl die Domherrn in zwei Parteien trennten, wovon die eine den Bischof von Paderborn, die andere den Churfürsten von Köln wählte, und beide Theile im Recht zu sein behaupteten, so endigte der Pabst Clemens XI. den Streit, indem er den 30. April 1668 dem Bischof von Paderborn die Bestätigung als Coadjutor des Bisthums Münster erteilte, worauf auch die kaiserliche Genehmigung am 31. März 1669 erfolgte. So lange aber Christoph Bernard lebte, gestattete er seinem Coadjutor keine Theilnahme an der Regierung.

Während der Friedens-Unterhandlungen zu Nimwegen, an denen Christoph Bernard durch seine Gesandten thätigen Antheil nahm, erkrankte er plötzlich in Ahaus, wo er sich damals aufhielt, um dem Schauplatze der Verhandlungen näher zu sein, und starb den 19. September 1678.

Unmittelbar nach Christoph Bernards Tode übernahm der bisherige Coadjutor Ferdinand II. die Regierung, und zwar, nach dem Ausdrücke Godefrid Henschen's und Daniel Papebroch's, „unter dem Frohlocken Westphalens, dem Beifallsklatschen Deutschlands und den Glückwünschen ganz Europa's“ *).

Mit welchen Gesinnungen der Frömmigkeit er diesen neuen Wirkungskreis angetreten habe, zeigen folgende Worte, die man nach seinem Tode von ihm geschrieben vorfand: „Zur Erlangung und Bewahrung der Gnade Gottes, zur beständigen Gesundheit Leibes und der Seele, zur Erhaltung der Fürstentugenden, des Seeleneifers und einer glücklichen Regierung: damit ich den Unterthanen meiner Diöcesen möglichst gut vorstehe und nütze, und so durch dieses Zeitliche hingehe, daß ich das Ewige nicht verliere, opfere ich meinem Herren tausend Messen.“ —

Bald nach dem Antritt seiner Regierung kam zu Nimwegen am 5. Februar 1679 der Friede zwischen dem Kaiser und Frankreich, unter großen Aufopferungen von Seiten des ersteren, zu Stande. Den Franzosen wurde durch Abtretung der Stadt Freiburg im

*) V. Acta Sanctorum Mali. tom. I. Dedicat.

Breisgau ein fester Fuß auch auf dem rechten Rheinufer eingeräumt. Ferner bewilligte der kaiserliche Hof, aus Eifersucht gegen die aufsteigende Größe des Churfürsten von Brandenburg, das eben so ungerechte als nachtheilige Zugeständniß, daß der Kaiser nicht nur dem Churfürsten und seinen Allirten, bei der Fortsetzung ihres Krieges gegen Schweden, keinen Beistand leisten, sondern im Gegentheil auch Frankreich an der Unterstützung Schwedens nicht hindern wollte, zu welchem Ende Frankreich sogar mehrere, nach dem Frieden zu räumende Städte und Festungen in den Niederlanden und am Niederrhein vorläufig inne behielt. Durch diese gefährliche Umgestaltung wurden die gegen Schweden verbündeten Fürsten genöthigt, auch ihrerseits den Frieden zu beschleunigen. Der Bischof Ferdinand, der, als Freund der Wissenschaften und Künste, die nur im Frieden recht gedeihen, dem Kriege abhold war, hatte kurz nach seinem Regierungsantritte schon die Münsterschen Hülfsstruppen von Dänemark zurück zu rufen für gut befunden, sich jedoch damals noch bewegen lassen, am 17. Nov. 1678, den Subsidiën-Traktat mit Dänemark zu erneuern; jetzt aber war er der erste, der von dem bisherigen Bündniß abtrat, indem er, am 29. März 1679, sowohl mit Schweden als mit Frankreich, ebenfalls zu Nimwegen, einen Separat-Frieden einging.

In dem Vertrage mit Schweden wurden alle Eroberungen in den Herzogthümern Bremen und Verden zurückgegeben. Schweden verpflichtete sich dagegen, zur Erstattung der Kriegskosten, dem Bischofe 100,000 Thaler zu bezahlen, und ihm dafür das Amt Wildeshausen zu verpfänden. (Die Einlösung dieses Amtes mittels Zahlung der 100,000 Thaler geschah im Jahre 1698). Frankreich verstand sich zu einer Zahlung von 50,000 Thalern, und versprach eine Verwendung bei der Krone Schwedens, um die katholische Religion in den Herzogthümern Bremen und Verden, in dem von Chr. Bernard hergestellten Zustande, so weit er mit dem Westphälischen Frieden vereinbar sei, zu erhalten. — Da der Bischof, in Folge dieser Friedensschlüsse, allen gegen Schweden und Frankreich gerichteten Bündnissen entsagen mußte, so wurden die von

seinem Vorgänger an Dänemark überlassenen Hülfsstruppen alsbald zurückgerufen. Doch einige Regimenter machten Schwierigkeiten, diesem Befehle zu gehorchen, indem sie behaupteten, daß ihr dem vorigen Bischöfe geleisteter Eid sie nicht gegen dessen Nachfolger verpflichtete, sondern mit des ersteren Tode erloschen sei.

Durch den Friedensschluß mit dem Bischof von Münster wurde den Franzosen der Einbruch in die westphälischen Lande des Churfürsten von Brandenburg sehr erleichtert, und nun wurde auch dieser heldenmüthige Fürst endlich dahin gebracht, zu Saint-Germain en Laye den 29. Juni 1679, mit Aufopferung des größten Theiles seiner so theuer errungenen Eroberungen in Pommern, mit Schweden und Frankreich Frieden zu schließen. Voll schmerzlichen Unwillens brach Friedrich Wilhelm, die Feder zum Unterzeichnen des Friedens in der Hand, in den Vers Virgils aus:

„Mögest du einst aus unserm Gebein erstehen ein Rächer!“ *)

Im September erfolgte auch der Friede mit Dänemark, ebenfalls unter Zurückgabe aller Eroberungen an Schweden. Ungeachtet dieser Friedensschlüsse verzögerten indessen die Franzosen ihren Abmarsch aus der Grafschaft Mark bis in den Febr. 1680, und selbst das mit ihnen in Frieden stehende Stift Münster, besonders die Ämter Werne, Dülmen und Stromberg, und die angrenzenden Theile des Amtes Wolbeck, hatten von ihnen durch Einquartierung, Plünderung, Zerstörung der Feldfrüchte und andere Frevel nicht wenig zu leiden. Ferdinand hatte zwar dahin gewirkt, durch eine zu Lügde am 23. August 1679 geschlossene Defensiv-Allianz mit den Herzogen von Braunschweig-Zell, Kalenberg und Wolfenbüttel die betreffenden Staaten gegen jeden auswärtigen Angriff zu schützen; aber gegen Frankreichs Uebermacht und Willkühr blieben solche Vorkehrungen erfolglos. Ging doch Ludwig XIV., mit den bisherigen Zugeständnissen noch nicht zufrieden, in seiner Eroberungssucht und Ungerechtigkeit so weit, sich über die im Elsaß liegenden, unstreitig

*) Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Siehe Karl Friedrich Beckers Weltgeschichte, 9. Theil, S. 321.

reichsunmittelbaren deutschen Besitzungen die Souverainität anzumahen, und in Folge der Resultate der von ihm errichteten Reunionskammeru, mittels eigenmächtiger Execution, einen großen Theil des deutschen Reichsgebietes am linken Rheinufer in Besitz zu nehmen, und endlich, durch schändliche Verrätherei, am 30ten Sept. 1681, auch der Reichsstadt Straßburg sich zu bemächtigen.

Dieses Alles veranlaßte im deutschen Reiche nicht nur große Beschwerden und Besorgnisse vor den französischen Umgriffen, sondern auch verschiedene Bündnisse einzelner Reichsstände, theils unter sich, theils mit auswärtigen Mächten. Aber was konnten sie viel fruchten, da es im deutschen Reiche selbst im allgemeinen an innerer Einheit, und den meisten seiner Fürsten und Staatsmänner an wahrer Vaterlandsliebe, Thatkraft und entschiedener Gesinnung fehlte? Das Gift französischer Sitte und Sprache hatte schon die deutschen Herzen eingenommen und verderbt; darum fanden die Franzosen Eingang und Begünstigung. War es doch bereits auf dem Friedenscongresse zu Nimwegen dahin gekommen, daß Deutsche es über sich gewinnen konnten, die Unterhandlungen in französischer Sprache geführt zu sehen!

Auch Ferdinand hegte den Grundsatz, das allgemeine Wohl beruhe auf der Erhaltung des Friedens mit Frankreich, und ein Bruch mit dieser Macht sei unter jeder Bedingung zu vermeiden. Und wirklich, welchen blendenden Glanz verbreiteten damals Frankreichs kühne Unternehmungen und Waffenthaten! Schrieb doch der Bischof schon am 10. Juli 1672 an Conring: „Uebrigens haben mich des allerchristlichsten Königs tägliche Triumphe über die Holländer, welche fast Alle durch ihr Glück in Staunen erhalten, so sehr aufgeregt, daß ich seiner Majestät mit zwei Versen Glück wünschte. Ich theile sie Dir allein mit, auf daß Du deine Meinung darüber abgeben *) und sie verbessern wollest. Ueber den

*) Conring antwortete den 31. Aug., die zwei Epigramme hätten, wie alle Gedichte des Fürsten, seinen vollkommenen Beifall, wegen ihres Scharfsinnes und wegen ihrer Eleganz. Uebrigens dürften die Siege Frankreichs

Zuwachs der Münsterschen Diöcese, der mir, wenn ich am Leben bleibe, einst zu Theile wird, freue ich mich dermaßen, daß mir jener Ausspruch Virgils:

— — „Lobe dir große Gesilde,
Kleine bebaue jedoch“ —

höchlich gefällt.“

Das ist der Krieg und sein Recht, Das ist die Politik und ihr Sieg, Das ist der Stärkere und seine Herrschaft! — Die Moral weint darüber bittere Thränen; aber die That ist geschehen, und übt ihre Rechte ganze Jahrhunderte. Mögen wir nur daraus lernen für die Zukunft!

Der Fürstbischof schloß nicht nur, den 16. Decbr. 1680, einen Defensiv-Allianz-Vertrag mit Frankreich, sondern suchte mit mehr oder weniger Erfolg auch benachbarte Fürsten zu Verbindungen in diesem Sinne zu bewegen. Jedoch trat er am 14. Sept. 1682 in ein Bündniß mit Dänemark und Churbrandenburg, welchem später auch der Churfürst von Köln sich anschloß, in der Absicht, zwar den Frieden im Reiche, und namentlich mit Frankreich, möglichst zu erhalten, im Fall eines ausbrechenden Krieges aber, unbeschadet ihrer Verpflichtungen gegen das deutsche Reich, die Länder und Rechte der Verbündeten gegenseitig zu schützen.

Der Stadt Münster gab Ferdinand, im Jahre 1681, das freie Wahlrecht des Magistrats, mit der jährlichen Abwechselung desselben, zurück. Er behielt sich nur die Bestätigung der gewählten Magistrats-Personen, so wie die ausschließliche Ernennung des

wohl weder dem Kaiser, noch Spanien, oder selbst dem Papste lieb sein. Ludwigs Glück erzeuge Neid und Eifersucht. Die Religion werde er aber, gewarnt durch das unglückliche Beispiel des Königs Philipp und des Kaisers Ferdinand, nicht antasten. Hinsichtlich der Vertheilung der holländischen Eroberungen, unter Münsterschen Auspicien, falle ihm jenes Wort des Florus ein: „Es ist schwerer, eine Provinz zu behaupten, als sie zu machen.“ Es wundere ihn, wenn der Schatz des Fürsten hinreiche, die Besatzungstruppen in so vielen Städten zu unterhalten, wo die Gemüther der Bürger zwar einigermassen gezähmt seien zum Gehorchen, aber keineswegs zum Dienen.

Stadtrichters, und diesem den Vorsitz im Stadtrathe vor. Das Schloß zu Bevergern, auf welches sein Vorgänger einen so hohen Werth gelegt hatte, ließ er schleifen.

Ob er gleich seine Residenz in Neuhaus behielt, so würde er doch auch für Münster noch mehr bleibende Denkmale seiner Wirksamkeit hinterlassen haben, wenn er diesem Staate länger vorgestanden *) hätte. Schon hatte er, nach Frizon **), beschlossen, zu dem Münsterschen Gymnasium eine Akademie mit denselben Privilegien, wie sie Paderborn durch Theodor von Fürstenberg verliehen waren, hinzuzufügen, „damit die studirenden Jünglinge keine fremden häretischen Anstalten, zu ihrer größten Gefahr, besuchen möchten;“ aber ein unerwartet früher Tod hinderte ihn, diesen Plan in's Werk zu setzen.

Ferdinand unterstützt die Christen im Kampfe gegen die Türken.

Wie sehr Ferdinand geneigt war, den gemeinsamen Christenfeind, die übermüthigen Türken, zurückzuschlagen zu helfen, Das ersehen wir daraus, daß er die Insel Candia mit einer bedeutenden Geldsumme gegen dieselben unterstützte und eine auserlesene Truppschaar nach Ungarn schickte. Er pries und ermunterte den Kaiser Leopold in Bekämpfung der Barbaren in einem Lobgedichte, welches auch den Helden Spork verherrlicht. Wie sehr den Pabst diese Gesinnung des Fürsten erfreute, giebt folgender Brief des Cardinals Rospigliosi an Ferdinand deutlich zu erkennen.

Durchlachtigster und hochwürdigster Herr!

Die ausnehmende Freigebigkeit, womit Du den Venetianischen Freistaat gegen den Feind des christlichen Namens unterstützt hast, macht Dich des sehr ehrenvollen Ranges würdig, welchen Du in der Achtung des Römischen Hofes, in dem Wohlwollen unseres

*) Nach „Geschichte Münsters von Dr. Heinrich August Erhard“ 1837.

**) V. Laudat. Ferd.